

Partizipative Aktionsforschung

Partizipative Aktionsforschung (PAR) ist eine Herangehensweise, die einige Gemeinsamkeiten mit qualitativer Sozialforschung aufweist, sich aber in einigen wichtigen Punkten unterscheidet. PAR ist zunächst aktionsorientiert, das heißt sie beginnt bei einer Frage oder einem Problem, das sich in der Praxis stellt. Wie Yoland Wadsworth (1998) festhält, beginnt Partizipative Aktionsforschung meist mit einem Innehalten, also mit einer Problemdefinition. Dafür müssen Lösungen gesucht werden. Eine Möglichkeit zu Lösungen zu kommen, ist eine sozialwissenschaftliche Untersuchung der Missstände. Dies führt uns zum vielleicht wichtigsten Unterschied zwischen PAR und anderen sozialwissenschaftlichen Herangehensweisen: Die Unterscheidung zwischen Forschenden und Beforschten wird aufgeweicht oder sogar ganz aufgelöst. Das heißt, dass die Personen, die sonst „beforscht“ werden, nicht nur in der Befragung als Expert_innen ihrer Lebenswelt ernstgenommen werden, sondern als Ko-Forscher_innen an der ganzen Forschung mitbeteiligt sind (vgl. Bergold / Thomas 2010). Oft kommt schon die Fragestellung bzw. der Wunsch nach einer sozialwissenschaftlichen Forschung von ihnen. Die ausgebildeten Sozialwissenschaftler_innen werden im Laufe des Forschungsprozesses zu Coaches und Begleitenden von Forschungsprozessen, die mehrheitlich in den Händen der Personen liegen, die die Forschung in Auftrag gegeben haben. Die Ideen dahinter sind, erstens, dass diese Personen ihre Lebenswelt selbst besonders gut kennen, dass sie auch die erzielten Ergebnisse und die möglichen Umsetzungen dieser Ergebnisse daher selbst am besten einschätzen können, zweitens, dass das Durchführen von Sozialforschungen erlernbar ist und drittens, dass es eine wichtige Kompetenz ist, die eine ermächtigende Komponente für die Personen im Feld hat (vgl. von Unger 2014).

Was ist den Ansätzen gemeinsam?

Obwohl quantitative und qualitative Ansätze hier gegenübergestellt wurden und diese Differenzierung in vielen Lehrbüchern zu finden ist, wird sie auch immer wieder kritisiert. In der Praxis gibt es zahlreiche Mischformen und Kombinationsvarianten. „Methodentriangulierung“ ist der Fachbegriff dafür, wenn unterschiedliche Verfahren zur Datengewinnung und Datenanalyse kombiniert werden, um einen guten und tiefgehenden Einblick in ein Forschungsfeld zu bekommen. Die unterschiedlichen Ansätze werden hier nicht zuletzt deshalb in dieser Form gegenübergestellt, um zu zeigen, dass die Bedeutung und die Bewertung dessen, was „Forschung“ ist und leisten soll, auch innerhalb der sozialwissenschaftlichen Community keineswegs einheitlich sind.

Bei aller Verschiedenheit der Paradigmen und Vorgehensweisen zeichnet sich wissenschaftliche Forschung aber doch stets dadurch aus, dass (Forschungs-)Fragen in den meisten Fällen nicht zu klaren Antworten, sondern zu weiteren Fragen führen – diese Fragen sind dann aber auf „höherem Niveau“ angesiedelt: D.h. ich weiß nun mehr über meinen Forschungsgegenstand und kann präzisere und interessantere Fragen stellen als bei der ersten Forschung(-setappe).

Außerdem erfordert jede wissenschaftliche Forschung Neugierde und Offenheit, damit möglichst unvoreingenommen an neue Themen und Forschungsfelder herangegangen werden kann¹. Bewertungen von Ideen oder von Wissen sind in der wissenschaftlichen Forschung hinderlich, weil sie tendenziell den Blick verstellen. Wir haben unsere Versuche den forschenden Kindern und Jugendlichen und ihren Kontexten möglichst unvoreingenommen gegenüberzustehen und uns „überraschen zu lassen“ im Team auch „pragmatische Naivität“ genannt. Denn nur, wenn ich versuche, einem Forschungsfeld positiv und möglichst vorurteilslos gegenüberzustehen, bin ich offen für neue Entdeckungen, für Überraschungen und Unvorhergesehenes – und genau das sind ja besonders interessante Forschungsergebnisse.

Was machen wir? Und wo steht dieses Handbuch?

Unsere eigene Herangehensweise, und die in diesem Handbuch am häufigsten geschilderte, entspricht dem interpretativen Paradigma bzw. der partizipativen Aktionsforschung. Obwohl in der Forschung mit Kindern und Jugendlichen die Idee Sozialforschung zu betreiben zumeist zuerst von den Erwachsenen eingebracht wird, ist das Ziel, ihnen zunächst die wichtigsten Begriffe und Methoden zu vermitteln, damit sie dann selbst forschen können. D.h. sie selbst können und sollen Forschungsthemen und –fragen finden, die sie interessieren, werden dann dabei unterstützt die passenden Methoden zu wählen, die Daten selbst zu erheben, zu dokumentieren und auszuwerten. In all diesen Phasen stehen Betreuungspersonen unterstützend zur Seite, geben Hinweise und Tipps, fassen zusammen und strukturieren, wenn notwendig. Doch die Entscheidungen treffen zu einem großen Teil die Kinder und Jugendlichen selbst. Auch die Präsentation der Ergebnisse findet mit den Jugendlichen gemeinsam statt und in einem Medium, das ihnen naheliegt bzw. das sie gewählt haben.

Die im weiteren Verlauf des Handbuches genannten Methoden und Vorgehensweisen entstammen unterschiedlichen Schulen und Herangehensweisen. In manchen Fällen entsprechen sie klassischen Sozialforschungsmethoden (z.B. qualitatives Interview, Fragebogen, teilnehmende Beobachtung), manchmal sind sie Abwandlungen (z.B. Interview auswerten mit „Stop & Go“) oder Erweiterungen (z.B. Inhaltsanalyse von Chatprotokollen; Schulspaziergang) aus dem breiteren Kreis der in der (partizipativen) Sozialforschung angewandten Methoden. Andere Methoden haben ihre Wurzeln in anderen Bereichen, wie der Vermittlungsarbeit oder der Gruppendynamik und wurden von uns in der Zusammenarbeit mit den Kindern und Jugendlichen zu Forschungsmethoden weiterentwickelt (z.B. Soziometrie, Forschungsrelevante Auflockerungsspiele, Begriffebox). Wir erachten diese Methoden als gleichwertig und geben prinzipiell keiner den Vorzug vor anderen. Je nach konkretem Kontext,

¹ Unvoreingenommenheit ist natürlich nur ein angestrebter Näherungswert: Niemand ist völlig vorurteilsfrei. Wir haben alle bestimmte Ideen und Meinungen und können nicht immer umhin spontan zu werten. In der Wissenschaft wird jedoch – mit verschiedenen Methoden – versucht, diese entweder gering zu halten (positivistisches Paradigma) oder zu reflektieren und damit sowohl offen zu legen als auch bearbeitbar zu machen (interpretatives Paradigma).

Interesse, Forschungsfrage und Zusammensetzung an Kindern und Jugendlichen sind unterschiedliche Methoden besonders geeignet.

Was ist Sozialforschung – die wichtigsten Punkte

Es gibt **unterschiedliche Paradigmen** mit unterschiedlichen Ideen davon, was wesentliche Prinzipien und Gütekriterien sozialwissenschaftlicher Forschung sind. Die wichtigsten sind die folgenden:

- Positivistisches Paradigma
- Interpretatives Paradigma

Im **positivistischen Paradigma** wird eine Idee von **wertneutraler Wissensproduktion** verfolgt. D.h. die Erfassung und Wiedergabe einer „sozialen Realität“ soll möglichst objektiv erfolgen, indem sie **von subjektiven Einflüssen** möglichst **befreit** wird. Die Ergebnisse sollen prinzipiell **reproduzierbar** sein. Oft werden **Hypothesen**, das heißt vorab formulierte Ideen von einem sozialen Zusammenhang, **geprüft**.

Im **interpretativen Paradigma** wird von der **notwendigen Subjektivität jedes Standpunktes** und jeder Forschung ausgegangen. Um Objektivität zu gewährleisten wird hier die **Reflexion** und **Explikation** der eigenen Standpunkte und der eigenen Vorgehensweisen gefordert. In diesen Forschungen werden **Hypothesen** oft erst **generiert**.

Trotz aller Unterschiedlichkeit gibt es einige **verbindende Grundhaltungen: Neugierde**, eine **unvoreingenommene, nicht-wertende Haltung** gegenüber dem Forschungsfeld und eine gewisse **Offenheit** für Überraschendes ist für jede Form der Sozialforschung notwendig.

Eine eigene sozialwissenschaftliche Herangehensweise, die im wissenschaftstheoretischen Rahmen des interpretativen Paradigmas arbeitet, ist die **Partizipative Aktionsforschung (PAR)**. Sie geht von Fragestellungen aus der Praxis aus und arbeitet dementsprechend „aktionsorientiert“. Die Personen im Forschungsfeld werden dabei als Ko-Forschende miteinbezogen. Ihre möglichst gleichberechtigte Beteiligung an der Forschung nimmt ihre Expertise im Forschungsfeld ernst, bringt der Wissenschaft neue Blickwinkel, ermöglicht den Ko-Forscher_innen die eigene Umgebung forschend zu verstehen und zu hinterfragen und hilft bei der Implementierung der Ergebnisse.

Literatur

Bergold, Jarg / Thomas, Stefan (2010): Partizipative Forschung. In: Mey, Günter / Mruck, Katja, Hg.: Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: Springer VS: 333-344.

Diekmann, Andreas (2008): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (19. Aufl, vollst. überarb. und erw.).

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung, Weinheim: Beltz (4.Aufl, vollst. überarb.).

Flick, Uwe / Kardoff, Ernst von / Steinke Ines, Hg. (2009): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.